

Aktuelles

Heiner Ludwig

Politische Spiritualität statt katholischem Fundamentalismus

Zum 20. Todestag von Eugen Kogon

Eugen Kogon, 1903 in München geboren, war Soziologe, Politikwissenschaftler und Publizist und gründete 1946, zusammen mit Walter Dirks, die FRANKFURTER HEFTE. Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft noch Anhänger rechter Ordnungsideen, schwor er diesen nach seinen Erlebnissen im KZ Buchenwald ab und wandelte sich zu dem »Linkskatholiken«, als den er sich nach 1945 gerne bezeichnete. Seine zentrale Lehre aus dem Nationalsozialismus: die Abkehr vom klassischen Nationalstaat. Der bekennende Europäer verbrachte seine letzten Lebensjahre in Königstein im Taunus. Die Stadt erinnert seit 2002 mit der Verleihung des Eugen-Kogon-Preises für gelebte Demokratie an einen großen Pioniergeist.

Am 24. Dezember 1987 ist Eugen Kogon gestorben. Der *SS-Staat* aus seiner Feder ist immer noch unersetzlich. Vielen ist Kogon in Erinnerung als Politikwissenschaftler in Darmstadt (»Politisierung der Ingenieure«), als früher *Panorama*-Moderator, als Vorkämpfer der europäischen Einigung oder als politischer Aktivist in vielerlei Konstellationen. Zusammen mit Walter Dirks hat er fast zwanzig Jahre lang die FRANKFURTER HEFTE, *Zeitschrift für Kultur und Politik* »gemacht«, begonnen unmittelbar nach Kriegsende. Der Doppelname dieser Zeitschrift NEUE GESELLSCHAFT/FRANKFURTER HEFTE erinnert daran. Dirks und Kogon kämpften nach 1945 auf ihre Weise für einen freiheitlichen Sozialismus und analysierten dann sehr bald und sehr scharf den »restaurativen Charakter der Epoche«. Sie bezeichneten sich als »Links-

katholiken«. Das zumindest unterschied zunächst Eugen Kogon von Walter Dirks. Während bei Dirks darin eine gewisse Kontinuität lag, war es für Eugen Kogon eine mehr als deutliche Zäsur. Theologisch kann man hier von »Umkehr« oder »Bekehrung« sprechen.

Die gegenwärtigen Debatten um Politik und Religion, vor allem um einen politischen Islam und dessen Integration in die europäischen Traditionen von Rechtsstaat, Demokratie und Zivilgesellschaft, machen diesen inneren Weg Kogons aktuell und bedenkenswert, vielleicht auch lehrreich. Kogons Weg begann mit einem politischen Katholizismus österreichischer Prägung (er promovierte über den italienischen Faschismus bei dem Universalisten Othmar Spann), machte ihn zu einem frühen »Ständestaatler« und führte ihn als politischen Redakteur in eine

stark rechtslastige, katholische und antisemitische politische Zeitschrift: SCHÖNERE ZUKUNFT. Er habe »in den Abgrund hineingeschaut«, sagte er später. Da hatte er sich schon (1932) von der SCHÖNEREN ZUKUNFT getrennt und arbeitete u.a. für die Christlichen Gewerkschaften und für eine Vermögensverwaltung. Mit dem Einmarsch 1938 in Österreich wurde er auf der Flucht, kurz vor der tschechischen Grenze, verhaftet. Auf abenteuerliche Art und Weise wurde er (seine beiden leiblichen Eltern waren Juden) vor Auschwitz und dem sicheren Tod bewahrt. Er blieb bis 1945 im KZ Buchenwald.

Bis dahin sei er ein »Rechtskatholik« gewesen, sagte er später nach 1945, und dann erst ein »Linkskatholik« geworden: »Von den Möglichkeiten des Menschen hält der Rechtskatholik nicht allzu viel. Das Dogma von der Erbsünde ist sein Lieblingsglaubenssatz. Er ist für autoritäre Führung und Betreuung. Ihm zufolge muss man durch ›Ordnungen‹, die er für im Wesentlichen ewig hält, das ›richtige‹ Leben der Menschen bestimmen. Der konservative Katholik preist daher – romantisch – das Mittelalter unserer europäischen Zivilisation und hält im Grund, die moderne Entwicklung für einen Abfall vom bleibend Angebrachten« (Bd. 8). Sehr selbstbewusst pocht er auf Othmar Spanns Positionen: »Die Grundsätze ... sagen, dass die Schöpfung rangmäßig gegliedert ist, dass jeder Aufgabenbereich, vom obersten angefangen bis herab zum alleruntersten, seine eigene Hoheits- und Machtbefugnis für den Träger der Aufgabe in sich birgt, die ihm von niemandem genommen werden kann ... Gestaffelte Autorität, Selbstverwaltung und Föderalismus – uralte, wenngleich vergessene Grundformen der ständischen Ordnung, welche nicht konstruiert und utopisch ist wie die Gebilde des Individualismus in all seinen manchmal einander widerstreitenden Abarten, sondern der Natur des Seins und des Lebens selbst

entnommen. Wo wäre da eine Spur von Reaktion?« (ebd.)

Einen Linkskatholiken dagegen beschreibt er später ganz anders: Das »ist ein Katholik, der den Fortschritt der Menschen, also die Veränderung der Gesellschaft auf bessere Möglichkeiten, auf die Entfaltung der Humanität hin anstrebt, und zwar aus christlicher Fraternitätsgesinnung... Der Linkskatholik ergänzt daher das traditionell paternale Element im christlichen Weltverhalten bewusst und betont durch das Fraternelle freiheitlichen Fortschritt, mit anderen Worten durch das Streben nach Entfaltung personaler, verantwortlicher Selbstbestimmung ... und er arbeitet an der Verbesserung der ›Bedingungen des Möglichen‹ (so hat Immanuel Kant die Freiheit definiert), das heißt, an den gesellschaftlich-geistigen Voraussetzungen, die es dem Menschen erleichtern soll, sich richtig zu entscheiden« (Bd. 8).

Auf dem Irrweg der religion d'abord

Karl Prümm trifft sehr genau den Unterschied von Kogon und Dirks in ihrer Vorkriegspublizistik: »Die Irrwege jener ›katholischen Politik‹, wie sie von der SCHÖNEREN ZUKUNFT militant verfochten wurde, beginnen bei der so harmlos erscheinenden Grundmaxime *religion d'abord*. Damit war ein Katholizismus streng konservativer Prägung als triumphierende ›Kulturidee‹ inthronisiert, der alle Teilbereiche, die historischen Traditionen, die philosophischen und ästhetischen Wertungen, und – was sich am fatalsten auswirkte – die politische Praxis in direkter Linie zugeordnet waren. All die Verzerrungen und Einseitigkeiten, die sich in Kogons früher Publizistik studieren lassen, die Bündnisse mit den radikalen Flügeln des Konservatismus, mit der »nationalen Opposition« und dem Austrofaschismus waren unvermeidlich, solange das Primat einer statuarisch gesetzten Re-

ligiosität nicht in Zweifel gezogen wurde. Walter Dirks' gänzlich andere Orientierungen wurden erst möglich, weil er sich der Elementarforderung *religion d'abord* entschieden widersetzte. Das ist der Punkt, an dem sich Dirks und Kogon in ihrer Publizistik vor 1933 am schärfsten widersprechen. Nachdrücklich hebt Dirks das ›Primat des Politischen‹ hervor; gegenüber den ›allzu unmittelbaren Ableitungen der Politik aus den überlieferten Beständen des Katholizismus.‹ Diese Emanzipation der Politik vom Konfessionalismus, wie Prümmer das nennt, hatte vor allem Ernst Michel eingeleitet. (Er war, zusammen mit Franz Rosenzweig, Gründungsdirektor der *Akademie der Arbeit*, einer Einrichtung, die seit 1921 bis heute an der Universität Frankfurt Gewerkschaftssekretäre ausbildet). In seinem berühmten Buch *Politik aus dem Glauben* hatte Michel Anfang der 20er Jahre gefordert, die Katholiken sollten »endlich die profane Welt als legitim anerkennen und durch ein substanzielles Christentum innerhalb dieser Welt und nicht gegen sie zu wirken versuchen«. (Prümmer)

Für Eugen Kogons endgültige »Umkehr« waren die Erfahrungen im KZ entscheidend: »Ich bin im Lager ein anderer geworden« schreibt er: »Die Haft, das Konzentrationslager, die Zusammenarbeit mit den anderen Gefangenen hat mein ganzes politisches Denken verändert. Ich war von da an nicht mehr der Auffassung, dass es richtig sei, gewisse Grundnormen von oben her sozusagen auf die Gesellschaft aufzuprägen und zu verlangen, dass all diese Normen eingehalten werden, sondern umgekehrt: Ich kam zu der Erkenntnis, dass es von den gesellschaftlichen Kräften abhängt, was aus den Normen wird ... so, dass ich also von da an praktisch auf Kooperation mit den gesellschaftlichen Kräften ging, und das ist etwas ganz anderes als das autoritäre Denken des Konservatismus. ... Du musst von deiner Gesinnung und deiner

Herkunft aus beitragen zu den Bedingungen der Humanität. Das ist die entscheidende. Hinzu kommt die Schlussfolgerung, dass man die Bedingungen der Humanität sichern muss, bevor sich ein diktatorisches Regime festsetzen kann. Denn kaum hat es sich festgesetzt, siegt seine Gewalt« (Bd. 8).

Im (west-)deutschen politischen Katholizismus (enger an der Praxis konkreter politischer Verantwortung orientiert, z.B. in der »Weimarer Koalition« von SPD und ZENTRUM) lernte die Kirche insgesamt in vielen schlimmen Konflikten eher, was Kompromiss und Konsens, letztendlich was Moderne sein kann. Der österreichische Katholizismus vor dem Zweiten Weltkrieg verweigerte sich diesen Erfahrungen eher, blieb einer katholischen Gegengesellschaft (*societas perfecta*) verhaftet und einem ultramontanen »Weltanschauungsstaat« (Der Ständestaat wurde daher nach der päpstlichen Sozialenzyklika von 1931 auch »*Quadragesimo-anno*-Staat« genannt).

Lernen in der Verzweigung

Kogons Lernprozess und Umkehr wird von ihm immer wieder in den einfachen Satz gefasst: Der Kirche fehlt es fundamental an soziologischem Wissen. Neben seiner katholischen Pflegefamilie wurde Kogon früh und nachhaltig geprägt durch Dominikaner in einem Internat in Vechta – vor allem von Pater Laurentius Siemer, der für den katholischen Widerstand nicht unbedeutend war und für die Nachkriegskonzeption eines Christlichen Sozialismus in Walberberg nicht ohne Belang; vielleicht war es Kogons früher Pazifismus und seine Nähe zur Arbeiterjugend, die ihn letztlich vor dem Abgrund, »in den ich hineingeschaut habe« selber bewahrt hatte. Dazu kam die Unsicherheit der jüdischen Herkunft, von der er aber spätestens seit seiner Heirat 1927 gewusst haben muss. Jedenfalls fällt auf, dass er sich der in der SCHÖNEREN ZUKUNFT gängigen anti-

jüdischen Kampagne und Hetze enthält: »Kogon verweigerte, was gerade seine Mentoren bedenkenlos vollzogen.« urteilt Prümm. Der »Röhmputsch« 1934 öffnete ihm endgültig die Augen: »Der 30. Juni ist für mich also wirklich der entscheidende Einschnitt, von dem es für mich sozusagen keinen ›Pardon‹ mehr gab. Konservative mussten sehen, dass das Recht so nicht missbraucht werden durfte. Es durfte nicht zugelassen werden, dass dieser Mann (Hitler) in der Geschichte herumfuhr und sozusagen einfach im Kreis herumschoss und dann sagte, das war rechtens, als ob er die Inkorporation des Rechtes gewesen wäre« (Bd. 8).

Seine religiöse Verzweiflung wird von ihm selber anschaulich geschildert in einem Bericht über seine Haft im GESTAPO-Gefängnis in Wien. Er beobachtete die Folter von jüdischen Mitgefangenen und hörte wie aus anderen Zellen allmählich ein Gesang anhub:

»... der erste Kantor begann. Ich verstehe kein Wort Hebräisch, als sich aber die Töne aus dem uralten Land der Verheißung erhoben, dieser kraftvolle, fremdartige, die Seele ganz mit Kind- und Männlichkeit anfüllende Sang der Stämme des Heils, die unter den Sternen und durch die Zeiten zum Tempel des einen Gottes zogen – eines so überaus strengen, eifersüchtigen, die Zuchtrute nicht aus der Hand legenden, dann wieder von Erbarmen überfließenden, wahrhaft liebenden Gottes im alten Bund, da wusste ich: dies waren Psalmen, und da ich selbst nur

von dreien oder vierten einige Zeilen auswendig wusste, so klammerte ich um die Gitterstäbe des Fensters meine Hände, denn ich wollte sie nicht zu unser aller Vater aufheben, dem Vater der Juden und der SS-Männer, damals, der die wunderbaren Melodien aus dem Munde seiner Getreuen inmitten des ›Auf!‹ ›Hinlegen!‹ ›Auf!‹ ›Hinlegen!‹ vernahm und ja doch keinen Engel sandte, wie er ihn tausendmal in der Geschichte des Heils nicht gesandt hat, das Grauen zu beenden, denn

die Zeit war nicht gekommen (›Herr, Gott im Himmel, was hat es nur für eine Bewandnis mit der Notwendigkeit, zu warten, bis etwas an der Zeit sei!‹), und so betete ich, nicht wissend, warum und für wen und ganz außerhalb allen Verstandes, nur den Stimmen folgend, die da vorangingen auf dem schrecklichen Weg ins erst Spätbekannte« (Bd. 8).

Kogon bezeichnete seine »Umkehr« als eine »vom Rechtskatholiken zum Linkskatholiken«, er blieb theologisch immer weitaus zurückhaltender als sein Kollege Walter Dirks. Sein Weg führte ihn und uns ins Zentrum des christlichen Glaubens, in die Mitte der jüdisch-christlichen Tradition, um dessen Verständnis er Zeit seines Lebens gerungen hatte. Ich umschreibe ihn hier eher andeutungsweise als den Weg einer »politischen Spiritualität«. Fulbert Steffensky, der zu Recht vor einer Inflationierung des Begriffes »Spiritualität« warnt, würde ihn sicher seinem Verständnis von »Schwarzbrot-Spiritualität« zurechnen. Verdeutlichen möchte ich es mit einem »jüdischen Gebet aus einem Konzentrationslager«, das er vor 60 Jahren, in der Oktober-Ausgabe der FRANKFURTER HEFTE von 1947 als »jüdisches Vermächtnis« veröffentlicht hatte:

»Friede sei den Menschen, die bösen Willens sind, und ein Ende sei gesetzt aller Rache und allem Reden von Strafe und Züchtigung ... Aller Maßstäbe spotten die Gräueltaten; sie stehen jenseits aller Grenzen menschlicher Fassungskraft, und der Blutzeugen sind gar zu viele ... Darum, o Gott, wäge nicht mit der Waage der Gerechtigkeit ihre Leiden, dass du sie ihren Henkern zurechnest und von ihnen grauenvolle Rechenschaft forderst, sondern lass es anders gelten. Schreibe vielmehr den Henkern und Angebern und Verrätern und allen schlechten Menschen zugut und rechne ihnen an: all den Mut und die Seelenkraft der anderen, ihr Sichbescheiden, ihre hochgesinnte Würde, ihr stilles Mühen bei alledem,

die Hoffnung, die sich nicht besiegt gab, und das tapfere Lächeln, das die Tränen versiegen ließ, und alle Liebe und alle Opfer, all die heiße Liebe ..., alle die durchpflügten, gequälten Herzen, die dennoch stark und immer vertrauensvoll blieben, angesichts des Todes und im Tode, ja auch die Stunden der tiefsten Schwäche ... Alles das, o mein Gott, soll zählen vor Dir für eine Vergebung der Schuld, als Lösegeld, zählen für eine Auferstehung der Gerechtigkeit – all das Gute soll zählen und nicht das Böse. Und für die Erinnerung unserer Feinde sollen wir nicht mehr ihre Opfer sein, nicht mehr ihr Alpdruck und Gespensterschreck, vielmehr ihre Hilfe, dass sie von der Raserei ablassen ... Nur das heischt man von ihnen, und dass wir, wenn nun alles vorbei ist, als Menschen unter Menschen leben dürfen und wieder Friede werde auf dieser armen Erde über den Menschen guten Willens, und dass Friede auch über die anderen komme.«

Eugen Kogon fügte damals hinzu, und das mag noch einmal weiter verständlich machen, was »politische Spiritualität« meinen könnte: »Dieser Friede wird nur aus einer Politik der Gerechtigkeit kommen, die im Innersten nicht von Hass, sondern von Liebe bewegt wird. Es gehört Heroismus dazu, aber nur Heroismus kann völliges Unheil überwinden.«

Alle Nachweise in: Eugen Kogon. Gesammelte Schriften. Bde. 1-8 (Hg. von Michael Kogon und Gottfried Erb). Weinheim 1995-1999 und Karl Prümm: Walter Dirks und Eugen Kogon als katholische Publizisten der Weimarer Republik. Heidelberg 1984.



Heiner Ludwig (*1942)
ist seit 1996 Professor am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt.
hludwig@theol.tu-darmstadt.de